Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 7: Rubrik Vereins-Nachrichten

Artikel: Über Mädchenschulhygiene
Autor: Züricher, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amtstätigkeit verspüren die Lehrerinnen keine Kraftabnahme, und doch beeinflussen die ersten Jahre den Organismus am meisten, sie sind sozusagen der Prüfstein, welcher an die Gesundheit angelegt wird. Ein bernischer Schulmann pflegte im Scherz zu sagen: Wenn die Lehrerinnen die 10 ersten Schuljahre überstanden haben, muss man sie später mit Kanonen von ihren Pulten wegschiessen!

Kommen wir zu den Krankheitsursachen, welche in den Lehrerinnen selbst liegen, so geben die Antworten der Fragebogen als Grund an: Übermass von Hand- und häuslicher Arbeit. Den deutschen Frauen wird im allgemeinen eine grosse Geschicklichkeit im Handarbeiten zugeschrieben, was sie veranlasst, Putz- und Kleidungsstücke selbst anzufertigen. Geringe Besoldung zwingt nur zu oft zu häuslicher Arbeit, die heutzutage nicht mehr wie vor Jahren als Erholung nach geistiger Anstrengung gewertet wird. Das Turnen hat in der Schätzung der Hygieniker schon seit langem seinen Nimbus als Erholung nach anstrengender Schularbeit eingebüsst. Kurzsichtige Familienglieder und pekuniäre Verhältnisse legen der Lehrerin neben der Schule oft eine grosse Menge Hausarbeit auf, und die Einsicht, dass Schulehalten kein Kinderspiel ist, kommt oft erst, wenn die Kraft der Lehrerin erschöpft ist. Hier müssen wir noch der verheirateten Lehrerinnen gedenken, deren Kräfte durch ihren vierfachen Beruf als Lehrerin, Hausfrau, Gattin und Mutter aufgezehrt werden, die aber in Deutschland, weil noch nicht existierend, ausser Betracht fällt. Über kurz oder lang wird zwar auch Deutschland verheiratete Lehrerinnen aufweisen, da auf Lehrerinnenversammlungen der Cölibatzwang als Eingriff in die individuelle Freiheit der Lehrerin eingeschätzt wird. In Österreich erblicken die Lehrer im Cölibatzwang eine Verstärkung des Nonnentums in der Schule zum Nachteil der vermehrten Verwendung von männlichen Lehrkräften. — Sollen wir zum Schlusse noch derjenigen Lehrerinnen gedenken, die aus übergrosser Lernlust ihre Freizeit mit Kollegien an Hochschulen ausfüllen oder sich durch Theater, Konzerte und gesellschaftlichen Pflichten ihren nötigen Schlaf kürzen, oder welche durch Übernahme von gemeinnützigen und Vereinspflichten ihre Leistungen aufs höchste anspannen?

Dieser Raubbau an den Nerven wird von Dr. Wichmann auch angeführt, unseren deutschen Kolleginnen sind also diese Überlastungen nicht fremd. Der Vortragende kommt deshalb zu folgenden Schlusssätzen: 1. Es gibt keine allgemeine Überbürdung der Lehrerinnen in Deutschland. 2. Die vorhandene Überbürdung der Lehrerinnen ist zwar ziemlich häufig, aber als Ausnahme-Erscheinung zu betrachten. 3. Die Gründe der Überbürdung der Lehrerinnen liegen nicht zum geringsten Teil in der Lehrerin und deren häuslichen Verhältnissen.

Durch Masshalten mit Schul- und Zwischenarbeit, eine genügende rationelle Ernährung und die nötige Erholung in den Ferien würden die Nerven mancher Lehrerin viele Jahre länger stand halten. Mögen vorliegende Ausführungen zur Einkehr in sich selbst, zur Umkehr von Kraftvergeudung und zur Rückkehr zu vorsichtiger Lebensführung ein weniges beitragen! *E. Stauffer.*

Über Mädchenschulhygiene.

Von *G. Züricher.*

In der Zeitschrift „Frauenbildung“ (Zeitschrift für die gesamten Interessen des weiblichen Unterrichtswesens, herausgegeben von Prof. Dr. J. Wychgram,

Leipzig bei Teubner) steht in der Juli-Nummer 1904 ein Artikel von Frl. Dr. Alice Profé, Ärztin in Charlottenburg, über den ersten internationalen Kongress für Schulhygiene in Nürnberg im April 1904.*

Dieser Bericht ist für uns besonders interessant, da die Referentin sich auf das beschränkt, was auf Mädchenschulen, Mädchenerziehung und Frauenbildung Bezug hat.

Zu diesem Kongress waren Männer und Frauen mit gleichen Rechten zugelassen, was auch die Delegierte des allgemeinen deutschen Frauenvereins und des Bundes deutscher Frauenvereine, Frau v. Forster, freudig anerkennt, indem sie sagt: „Damit tritt hier eine Erkenntnis in den Vordergrund, die wir Frauen auf erzieherischem Gebiete für besonders wichtig erachten: die Erkenntnis, dass bei Bearbeitung des schulhygienischen Tätigkeitsfeldes, das auf sozialem Boden sich abgrenzt, die Frau neben dem Manne, die Lehrerin neben dem Lehrer, die Ärztin neben dem Arzt, die Mutter neben dem Vater in Pflicht und Arbeit zu stehen hat. Nur wenn sie beide den Boden pflegen, wird er so bereitet werden, dass die jungen Pflanzen, die ihm anvertraut sind, blühend voll Mark und Kraft hineinwachsen in die Völker.“

Von diesem Gedanken ausgehend, streben die von Frau v. Forster vertretenen Vereine danach, die Zuziehung der Frauen zu den Schuldeputationen und Schulverwaltungnn zu erreichen.

In der Abteilung, welche über die körperliche Erziehung der Jugend handelte, wurde vor allem dem Schwedischturnen grosse Beachtung geschenkt. In den von Dr. med. Schmidt-Bonn und Turninspektor Möller-Altona gemeinsam aufgestellten Leitsätzen heisst es unter anderem: „Für die weibliche Jugend ist die Kräftigung der Rumpfmuskulatur, der Bauch- wie der Rückenmuskeln insonderheit, ein physiologisches und hygienisches Bedürfnis. Dies zeigt schon allein die hohe Zahl von Rückgratsverkrümmungen bei den Mädchen in unsern Schulen.“ Herr Möller sagt ferner mit Bezug auf das übrige Turnen: „Es lässt sich gar nicht mit kurzen Worten sagen, was alles da gesündigt wird . . . . Freilich sind auch die Lehrerinnen nicht von aller Schuld frei zu sprechen. Ist es wirklich der Geist, der sich den Körper baut, dann muss da oft ein kleiner und winziger Geist am Bauen sein. Wenn Jean Paul recht hat, dass das Gehirn das erste, der Körper das zweite, das Kleid das dritte Seelenorgan der Frau sei — und vielleicht hat er recht, denn Geschmack und Bildung sprechen mit deutlichen Farben und Formen aus dem Kleide — da ist das Korsett, der Schnürpanzer, den noch immer hunderte, tausende von Lehrerinnen tragen, ein Symbol für den eingeschnürten Geist, der aus ihrem Erziehungswerk spricht.“ Er geht auch auf die Turnkleidung ein und fordert als solche unbedingt den geteilten Rock. Die Verleumdung, dass es unziemlich für Mädchen sei, so zu turnen, weist er mit folgenden Worten zurück: „Wenn ein junges Mädchen in ausgeschnittenem Kleide im Ballsaale tanzen kann, ohne damit gegen weibliche Würde oder gesellige Sittsamkeit zu verstossen, dann wird sie auch im Turnsaal, wo sie nur unter Genossinnen weilt, ruhig in jenem geteilten Rock turnen können, den alle Vorurteilslosen durchaus „dezent“ und kleidsam nennen. Und

---

* *Anmerkung der Redaktion.* Da unsere Zeitung nicht den Namen „Neueste Nachrichten“ trägt, kommt dieser wie der vorige Artikel ein Jahr nach dem Kongress in Nürnberg, gleichsam zu seiner Jahresfeier. Die Wahrheiten sind immer noch nicht veraltet, sondern sehr modern. An dem späten Erscheinen ist übrigens nicht die Referentin, sondern die Redaktion schuld.

um das Ablegen des Kleides werden wir nicht herum kommen, wenn wir ein nach hygienischen Gesetzen gestaltetes Mädchenturnen schaffen wollen."

Frau Pluchor-Wien, Lehrerin, verlangt vor allem, dass nach jeder Stunde „Ausgleichungsübungen" vorgenommen werden, da die wenigen Turnstunden lange nicht genügen, um der durch das viele Sitzen hervorgerufenen Rückgratsverkrümmung entgegenzuarbeiten. Auch die Bleichsucht, die nach Virchow in einer dürftigen Anlage des Herzens und der Gefässe ihren Grund habe, könne durch Beförderung des venösen Blutlaufs (Marschieren, Steigen, Knieheben) bekämpft werden.

Dr. Flachs-Dresden, wendet sich vor allem gegen das Korsett. Umfragen in Schulen haben ergeben, dass in den Klassen der Volksschulen 8—23 % der Schülerinnen ein Korsett trugen, in den höhern Töchterschulen in der obersten Klasse sogar 70 %, in der 2. 69 %, in der 3. 50 %, in der 4. 3 %, in der 5. 0 %. Also gerade in der Zeit der wichtigsten Ausdehnung der Körperteile, in der Zeit der Entwicklung wird der Körper am meisten eingeengt. Das Turnen, mit Korsett ausgeführt, nennt er ein Unding. Er sagt auch, dass kaum eine Tracht die Anmut und den Reiz des weiblichen Körpers so sehr beeinträchtigte, wie die jetzige, da durch das Korsett der Körper wie geteilt erscheint und die Hüften zu stark hervortreten. Dass die Kinder ein Korsett tragen, ist zum grossen Teil die Schuld der Mutter, aber auch zum Teil die Schuld der Lehrerin, die ein solches Vorbild gibt.

„Die Schule hat in dieser wichtigen Frage nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, einzugreifen, denn es handelt sich darum, Schädigungen des körperlichen und geistigen Wohles des Kindes zu hindern. Dass diese durch Massnahmen der Eltern hervorgerufen werden, ist kein Grund für die Schule, untätig zuzusehen. Das einfachste wäre, die Schule verbietet das Korsett; wo dies nicht angängig, muss durch Belehrung, Verbieten des Korsetts wenigstens beim Turnunterricht, durch das Beispiel der Lehrerinnen, Familienabende usw. für die Einführung einer vernünftigen Kleidung gewirkt werden."

Frl. Dr. Profé-Charlottenburg glaubt, dass wenn die Mädchen bis zum 14. Jahre auch ausserhalb der Turnstunde so bequeme Kleider getragen haben, sie sich nicht mehr zum Tragen des Korsetts und mehrerer Unterröcke entschliessen können; sie spricht auch den Wunsch aus, der Schnitt zu diesen Kleidern möchte den Mädchen in der obersten Klasse in der Handarbeitsstunde beigebracht werden. Das würde gut passen zu der Forderung der Schuldirektorin Schwarz-Wien, die findet, dass man die Mädchen von den Näharbeiten entlasten solle, die in unserem Maschinenzeitalter keinen Sinn mehr haben, aber sehr oft zu Rückgratverkrümmungen führen.

Frau Krukenberg verlangte, dass man vor allem die Mütter für diese Fragen interessiere, und da die Frauen berufener sind als die Männer, über solches zu beraten, verlangt sie dringend Sitz und Stimme für die Frauen in der kommunalen Schulverwaltung und zwar nicht nur für die Lehrerinnen, sondern auch für die Mütter. Deshalb wünscht sie auch Schulärztinnen; auch verlangt sie, dass die Kinder über die Wirkungen des Alkohols aufgeklärt werden, und zwar soll die Belehrung schon früh einsetzen und in den obern Klassen vertieft werden.

Ferner warnt sie vor dem ängstlichen unnatürlichen Trennen der Geschlechter, das nur ungesunde Gedanken weckt.

Über die Coedukaktion sprach ferner Herr Prof. Dr. Hertel-Kopenhagen; er hält dieselbe nicht für ganz einwandfrei, besonders in der Zeit der Entwick-

lung, da dieselbe bei den Mädchen schneller vor sich geht und die Mädchen mehr angreift; so sei in Dänemark im 13. Jahr das Krankheitsprozent für Knaben 31, für Mädchen 50, da diese mehr mit Anämie und nervösen Krankheiten zu tun haben. Bei gemischten Schulen müsste das in Betracht gezogen werden und den Mädchen für das gleiche Pensum ein Jahr mehr Schulzeit eingeräumt werden oder sie müssten von einem Fach, z. B. einer Fremdsprache, entlastet werden.

(Dazu macht die Referentin, Frl. Profé, die Anmerkung: „Warum sie nicht lieber von dem schädlichen Handarbeitsunterricht befreien?“*)

Prof. Dr. Palmberg-Helsingfors berichtet über die Coedukation in den finnländischen höhern Schulen, die von 1883 datiert. Seither ist auch die Zahl der weiblichen immatrikulierten Studentinnen beständig gestiegen, dass sie 1900 25 % der neu eingeschriebenen Studenten ausmachten. Herr Palmberg wundert sich nun darüber, dass die einzelnen Studentinnen, die sich früher zum Studium Bahn brechen mussten, grössere Intelligenz aufweisen, dass sie häufiger Examen machten und diese besser bestanden, während jetzt die Qualität der Studentinnen abnehme und auch nur etwa 12 % Examen mache und mit weniger guten Noten; er sagt: „Auch dies Zeugnis ist gewiss zu teuer erkauft mit so andauernder Anstrengung und vielleicht noch mit einer für das ganze Leben bleibenden Schwächung der Gesundheit. Die Volksgesundheit aber fordert vor allem kräftige und gesunde Mütter, und da 85 % der Mädchen heiraten, ist es nicht recht, wegen der wenigen, die nicht heiraten, die vielen durch abstrakte Studien ihrem Berufe zu entfremden.“ Dafür verlangt er eine besondere weibliche Fakultät mit Gesundheitslehre, Kinderpflege, Kindererziehung, Krankenpflege, Haushaltlehre, Buchhalterei als Hauptfächern.

Dagegen legen nun finnländische Frauen energisch Protest ein. Sie sagen: „Wenn der junge weibliche Student seine Studien nicht fortsetzt, so geschieht das gewiss nicht aus Mangel an gutem Willen und Ernst, sondern weil die durch den Staat errichteten Schranken ihm die Wege versperren und ihm alle Hoffnung, ein höheres Ziel erreichen zu können, rauben . . . . Glaubt wohl jemand, dass die Jünglinge diese Examina machen würden, wenn die entsprechenden Ämter nicht dadurch erreichbar würden?“ Ferner tadeln sie, dass Prof. P. mit dem Universitätsstudium der Frauen auch die Coedukation angreift, die doch allein das Abiturientenexamen ermöglicht; dieses aber ist nicht nur das Zulassungsexamen zur Universität, sondern auch der Abschluss eines gewissen Masses allgemeiner Bildung. Auch verhilft es zu allerdings nur untergeordneten Stellen. Es sei auch bis jetzt nicht bewiesen, dass die Gesundheit weiblicher Studierender schlechter sei als anderer gleichaltriger Mädchen; ebensowenig wie bewiesen ist, dass die Kinder der Mütter, die Examina gemacht haben, schwächer seien als die der Mütter mit weniger hoher Bildung. „Ausserdem sind Frauen doch überhaupt nicht bloss da wegen der Volksgesundheit, wie Referent aus alter Gewohnheit annimmt. Die Frauen geben auch jetzt nicht mehr ihre Zustimmung zu dieser Ansicht. Sie wollen selbst ihre Gesundheit pflegen und nicht nur von den Männern pflegen lassen.“

Den Nutzen einer weiblichen Fakultät bestreiten sie, da diese Fächer sich nur in praktischen Schulen gut erteilen lassen; diese existieren schon, und das Recht, Vorlesungen über Volksgesundheit usw. zu hören, haben die Frauen ebenfalls jetzt schon.

---

* *Anmerkung der Redaktion.* Das kann doch wohl nur für Schulen gelten, die aufs Studium vorbereiten, nicht für Volksschulen.

Im allgemeinen sprach man sich am Kongress für die Coedukation aus, wenigstens bis zum 14. Altersjahr. Herr von Goor-Amsterdam wundert sich über diese Beschränkung; in Holland existiert seit vielen Jahren Coedukation und zwar vom 1. Jahr bis zum Studienabschluss, ohne dass sich daraus je der geringste Missstand ergab.

Die Referentin sagt, dass im allgemeinen ein frischer, guter Geist an jenem Kongress wehte, der für die Zukunft — auch auf dem Gebiet der Mädchenerziehung — manche Besserung verspreche.

---

† Anna Kocher.

Mehr und mehr lichten sich die Reihen älterer Lehrerinnen. Wieder hat der unerbittliche Tod eine der besten dahingerafft: Anna Kocher, gewesene Sekundarlehrerin in Biel.

Anna Kocher wurde im Jahre 1847 geboren; früh lernte sie den Ernst des Lebens kennen, da sie in ihrer Jugend schon ihren Vater verlor. Sie besuchte in Bern das Seminar der Einwohner-Mädchenschule, und nach wohlbestandenem Patentexamen übernahm sie für kurze Zeit eine Lehrstelle in Steffisburg, später eine solche an der protestantischen Schule in Freiburg, von wo aus sie sich nach Biel meldete und angestellt wurde. Dort wirkte sie 15 Jahre als Primarlehrerin und $22^1/_2$ Jahre als Sekundarlehrerin. Möge eine berufenere Feder schildern, wie sie als Lehrerin dort sich betätigt hat. Wer das Glück gehabt hat, ihre Schülerin gewesen zu sein, sie in ihrem Wirkungskreis kennen zu lernen, sie Kollegin nennen zu können, weiss, was wir Lehrerinnen an Frl. Kocher verloren haben. Durch reiches Wissen, grosses, pädagogisches Geschick, ruhigen Ernst und unendliche Güte erwarb sie sich die Achtung und Liebe der ihr anvertrauten Kinder und das Zutrauen der betreffenden Eltern. Es ging von ihrem beglückenden Wesen eine Zauberkraft aus, der niemand widerstehen konnte. Wie wusste sie ihre Schülerinnen zu gewissenhafter Arbeit anzuhalten, wie zu begeistern für alles Schöne und Gute, und wie verstand sie die Betrübten und Traurigen aufzurichten und liebevoll zu trösten! Sie war wirklich eine Lehrerin von Gottes Gnaden, derer viele, viele Schülerinnen in Liebe gedenken. Man rede nicht von der Undankbarkeit der heutigen Jugend! Frl. Kocher hat fort und fort rührende Zeichen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit erhalten von nah und fern; wie haben z. B. die liebevollen Briefe unserer geehrten Kollegin aus Südamerika ihr wohlgetan und Sonnenschein gezaubert in ihr Krankenzimmer.

Es war ein harter Schlag für Frl. Kocher, als sie vor einigen Jahren ihre Lehrtätigkeit aufgeben musste. Ihre treue Freundin, mit welcher sie stets zusammenlebte, sah in fürsorgender Liebe, dass der Gesundheitszustand unserer verehrten Freundin ihr auf die Dauer nicht mehr erlaube, ihren schweren Beruf ferner auszuüben und konnte sie dazu bewegen, ihr Amt niederzulegen. Schweren Herzens reichte sie ihre Demission ein, und schweren Herzens verliess sie bald nachher die geliebte Stätte ihrer gesegneten Wirksamkeit und siedelte mit ihrer Freundin nach Bern über, um mit ihr, wie man hoffte, einen ruhigen, friedvollen Lebensabend zu geniessen. Es sollte anders kommen. Eine tückische Krankheit zehrte am Mark ihres Lebens; zweimal suchte sie Heilung durch operativen Eingriff. Umsonst, das Übel nahm zu, und endlich am Abend des 29. März setzte der heissersehnte Tod diesem reichen Leben ein Ziel. Was treue Freundschaft